

Verkauft mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Daherjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich — „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postversendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Daherjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Daherjährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.
Inserationspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 W., expl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Billal-Abonnements-Bureau: In Meidisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Keen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mibich bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kienburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sikitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krensdorf bei Herrn Holarloh Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.
No. 122. Hermannstadt, Samstag den 25. Mai 1889. 105. Jahrgang.

Bismarck's Philippika.

Nach langer Redepause hat Fürst Bismarck im deutschen Reichstage zu Gunsten der Alters- und Invalidenversorgungsvorlage wieder das Wort zu einer seiner wuchtigen Philippiken ergreifen, die wie erratische Blöcke aus der persönlichen parlamentarischen Formation der Reichstags-Protocoll hervorragen.
So lese auch der greise Kanzler spricht, der Inhalt seiner Worte drängt weit hinaus durch die Fenster. Auch diesmal, da er sich bei der Beratung der vielumrissenen Vorlage vernehmen ließ, zielte Bismarck in die Weite und er gestand dies selbst, indem er erklärte, er hätte überhaupt nicht gesprochen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß sein Schweigen mißverstanden werden könne in dem Sinne, er sei gegen das Gesetz, ein Mißverständniß, das bei den Wahlen gegen ihn benützt werden könnte.
Schließlich hat der Reichskanzler nicht ein Wort zur Sache gesprochen, sondern lediglich seiner Anschauung über die Parteien unerböten Ausdruck gegeben. Fürst Bismarck theilt die Parteien des deutschen Reichstages in zwei Haufen: in Reichsfreunde und in Reichsfeinde. Zu den ersteren rechnet er die Conservativen aller Schattirungen, das Centrum und auch die National-Liberalen; zu den letzteren die Socialdemokraten, Welfen, Polen, Elsäffer, Franzosen und Freisinnigen.
Daß Fürst Bismarck ausdrücklich die Franzosen mit in der Gesellschaft nennt, kennzeichnet den Grad der Gefährlichkeit der mit ihnen in einen Topf geworfenen Socialdemokraten, Welfen, Polen, Elsäffer und Freisinnigen, welchen der Kanzler diesen heimischen Parteien vindicirt.
Wir gestehen, daß wir diese Charakteristik der oppositionellen Parteien des deutschen Reichstages mit Ueberraschung und — mit Schrecken vernommen haben. So unsäglich es uns erscheinen mag, daß die Freisinnigen, welche doch allen Parteien voran, mit den energischen Bestrebungen des unergreiflichen Kaisers Friedrich III. für die Einheit und Größe des Deutschen Reiches sich identifizirt haben, Feinde dieses Reiches, das heißt Leute sein sollen, welche dessen Bestand erschüttern und womöglich vernichten wollen, so müssen wir doch nach den entschiedenen Versicherungen eines Staatsmannes, der, wie Fürst Bismarck, die Verhältnisse am genauesten kennen muß, daran glauben. Und das erschreckt uns. Sind wir doch mit dem Deutschen Reich auf das Innigste verbündet und seine festgegründete Macht bildet für uns eine der Garantien für unsere eigene Weltstellung. Was sollen wir nun davon denken, daß Parteien, welche einen so gewaltigen Bruchtheil des Deutschen Reiches bilden, Feinde desselben sind?
Wir wissen wohl, daß die vom Reichskanzler verworfenen Parteien im Reichstage nicht die Majorität besitzen; auch wahrscheinlich nicht in der Bevölkerung. Aber wir täuschen uns auch nicht darüber, daß, wenn die Wahlen immer und überall völlig unbeeinträchtigt vor sich gehen würden, all' diese abgekanzelten Fractionen möglicherweise erheblich stärker im Reichstage vertreten wären. Die Vertretung des Deutschen Reiches würde dann von Reichsfeinden wimmeln und die Gefahr würde bestehen, daß dieselben eines Tages die Majorität erhalten könnten. Wohin kämen wir dann mit dem Reich? Biese es dann nicht die größte Gefahr? Und welchen Werth hätte dann unsere Zuredel in die Festigkeit und innere Kraft Deutschlands, unseres Allirten?

Nein, wir vermögen es nicht, die Donnerworte des Kanzlers so böse aufzufassen, wie sie tönen. Wir erinnern uns der erhabenen Scene vor Jahr und Tag, als der Reichskanzler anlässlich der einmüthigen Annahme des neuen Wehrgesetzes sämmtlichen Parteien des deutschen Reichstages das feierliche Zeugniß ihres Patriotismus ausstellte. Damals gab es keine Reichsfeinde und auch heute — so meinen wir — dürfte es im deutschen Reichstage kaum eine auch nur annähernd bemerkenswerthe Partei geben, welche das Epitheton der Reichsfeindschaft im eigentlichen Sinne des Wortes verdient.
Auch glauben wir nicht, daß Fürst Bismarck selber daran glaube, und es bleibt nur erstaunlich, daß der Reichskanzler in den elementaren Ausdrücken seiner üblen Laune gegen die parlamentarische Opposition so wenig des Wahrspruchs eingedenk ist, daß es nicht gut sei, den Teufel an die Wand zu malen.

Politische Uebersicht.

Die in Angelegenheit der Erneuerung des finanziellen Uebereinkommens mit Kroatien-Slavonien-Dalmatien entsendete ungarische Regnicolar-Deputation hielt am 21. d. eine Sitzung. Da Graf Ladislaus Csaky wegen seines Augenleidens ersuchte, ihn vom Präsidium zu dispensiren, präsidirte Koloman Szell. Mog' Fall verlas das von ihm verfaßte Renuntium, welches nach eingehender Beratung mit sehr geringen Modificationen angenommen wurde. Das Renuntium wird der kroatischen Deputation übermittlelt werden und nachdem diese über dasselbe beraten haben wird, wird die erste gemeinsame Conferenz stattfinden.
Das Regensburger „Morgenblatt“ veröffentlicht ein päpstliches Schreiben an die Bischöfe von Baiern über das Memorandum der bairischen Bischöfe und über die auf dasselbe ertheilte Antwort des Ministers Lug. Der Papst bedauert, daß die Antwort seinen Wünschen nicht entspreche und daß der Minister gerade den wichtigsten Bitten und Anträgen seine Zusage verweigert und sogar einen gegensätzlichen Standpunkt einnahm. Das ministerielle Schreiben enthalte Stellen, welche sich mit der Ehre der Katholiken nicht vertrügen oder gegen jene Grundzüge verstoßen, welche die Kirche bezüglich der wechselseitigen Pflichten der kirchlichen und weltlichen Macht stets festgehalten habe. Die Entsendung des Heiligen Stuhles erleide keine Einbuße, weil das Placet nicht ertheilt sei. Der Heilige Stuhl sei dem Concordat stets treu geblieben; dasselbe könne unmöglich von einem der Contractanten ganz oder theilweise geändert werden. Der Papst sei schmerzlich berührt, daß den Ordensgenossenschaften die Möglichkeit der Wiederkehr abgeschnitten ist; er hoffe, daß die Zukunft bessere Zeiten bringe und daß, wenn sich die Oberbirten und Gläubigen dafür bemühen, Wahrheit und Recht die kirchenfeindlichen Frethümer überwinden werden.

Das New-Yorker Telegramm über ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und Haiti, demzufolge Frankreich dem Präsidenten Legitime zur Unterdrückung des Aufstandes Schiffe und Geld liefern würde, ist absolut falsch.
In der italienischen Kammerführung besprach Cabalotto den herrlichen und glänzenden Empfang, welcher dem König von Italien und dem Prinzen von Neapel seitens des Deutschen Kaisers und Volkes zu Theil geworden und sagte: Dadurch werde Italien hoch geehrt, dessen Vertreter sich dafür dankbar erzeigen sollten. Er beantragt, daß man diesen Gefinnungen in der Kammer öffentlichen Ausdruck leihe.

(Lebhafte Zustimmung.) Der Präsident sagte: Die Kammer hat mit der lebhaftesten Genugthuung die glückliche Reise des Königs und des Kronprinzen, sowie den überaus herzlichen Empfang vernommen, welchen sie in Berlin gefunden. Ich entbiete dem Könige namens der Kammer die herzlichste Huldigung, dem Kaiser und der Stadt Berlin, sowie dem deutschen Volke den Ausdruck der Dankbarkeit in gleicher Weise wie der Regierung und dem Volke der Schweiz für die herzlichsten und innigen Kundgebungen, welche den König auf der Durchreise geleiteten. Der Handelsminister schloß sich namens der Regierung den von Cavalotto und vom Präsidenten ausgesprochenen Gefinnungen gegenüber dem Deutschen Kaiser und dessen Regierung und dem Volke Deutschlands, sowie bezüglich des Präsidenten und der Regierung der Schweiz und des schweizerischen Volkes an. Die Worte des Präsidenten und des Ministers fanden lebhaften Beifall.
Die rumänische Regierung denkt gegenwärtig an keine Aenderung des handelspolitischen Verhältnisses zu Oesterreich-Ungarn und erscheint eine solche wohl auch in der Zukunft nicht früher beabsichtigt, bevor die Handelsverträge mit den übrigen Staaten, die bekanntlich innerhalb der nächsten zwei Jahre ablaufen, einer neuen Regelung unterzogen werden. Die handelspolitische Action des Cabinets C. a. r. g. i. u. wird sich lediglich auf die bereits vom Cabinet Rosetti-Carp ausgearbeitete Vorlage beschränken, welche eine Ermäßigung der Zollsätze auf Schuwaren, schwere Wollstoffe und weiße oder einfarbige Wollgewebe vorschlägt, um dem derzeit geübten Usus entgegenzutreten, wonach diese Waaren aus Oesterreich-Ungarn nach der Schweiz und Holland gehen, dort nationalisirt und nach Rumänien zu den niedrigeren Einfuhrzöllen importirt werden, welche den Handelsverträgen mit diesen Staaten entsprechen, wodurch der rumänische Fiskus einen erheblichen Verlust erleidet.
Der „Newyork Herald“ erfährt aus Berlin, daß auf der Samoa-Conferenz vereinbart wurde, Deutschland und die Unionstaaten sollten die gleichmäßige Controle über Samoa ausüben. Falls Streitigkeiten entstehen sollten, fungirt England als Schlichter.
Das Gerücht von Unruhen in Macebonien wird officiell dementirt. Der Capitän des Schiffes „Rodon“ berichtet, daß Tamafosa und Mataafa in Erwartung des Beschlusses der Berliner Samoa-Conferenz ihre Krüger beurlaubten. In Folge des den Ernten durch den Ulan vom 15. März zugefügten Schadens herrsche Hungernöth unter den Eingeborenen. Kimberley habe bei seiner Regierung um die Ermächtigung angefragt, Nahrungsmittel an die Eingeborenen verteilen zu dürfen.

Die Budgetdebatte.

Präsident Pöchy eröffnete die Sitzung kurz nach 10 Uhr Vormittags; er hatte bloß das Einlangen einer Petition zu melden. Dann wurde der Bericht der Finanzcommission über die vom Justizminister beanpruchte Erhöhung einiger Posten des Justizbudgets eingebracht, worauf das Haus die Debatte über das Cultus- und Unterrichts-budget fortsetzte.
Die erste Rede wurde heute von Stefan Drban gehalten, welcher den Minister wegen seines Erlasses in Betreff der deutschen Sprache, wegen des arbeliduanischen, ultramontanen Judofism-Projectes und seines niedrigen Budgets angriff. Redner konnte nur mit einem patriotischen, freisinnigen Unterrichtsminister, welcher 20 bis 25 Millionen präliminiren würde, zufrieden sein. Drban votirte schließlich auch den jetzigen Vorschlag, doch würde er die Durchführung lieber einem anderen Minister anvertrauen, der nicht ein Werkzeug der für das Mittelalter schwärmenden Geistlichkeit wäre.
Der Präsident der Unterrichtscommission, Julius Firczak, constatirte die bedeutenden Fortschritte, die das Unterrichtswejen seit zwanzig

Feuilleton.

Fräulein von Kérouare.

Von Jules Sandeau. Aus dem Französischen übersezt von Julian Zesewitz. (1. Fortsetzung.)
Eines Morgens nun erschien ein junger Mann im Schloß der Kérouare. Er näherte sich dem Grafen mit schüchternem Miene, und da er Zug um Zug der Jugend seiner Mutter ähnlich sah, betrübte sich das Herz des Grafen, als er ihn anblickte. Es war ein Augenblick von Unsicherheit und Stille, bis endlich der junge Mann die Augen erhob und mit bewegter Stimme sagte:
— Ich bin der Sohn Ihrer Schwester.
— Ihrer Schwester, wiederholte Marie, die bei dieser Zusammenkunft zugewandert war.
— Warme meine Cousine, antwortete Herr de Kérouare etwas barock.
Octave küßte ehrfurchtsvoll die Hand des jungen Mädchens, welches ganz erstaunt war sich zum mindesten einen Augenblick an der Spitze einer Tante und eines Cousins zu befinden.
— Ich will keine Mutter nicht sehen, fügte Herr de Kérouare mit erregter Stimme hinzu. Wo ist sie?
Bei diesen Worten erschien Frau Dubivier in der Thür des Salons. Ihr Bruder öffnete ihr seine Arme und beide hielten sich lange umschlungen, während die beiden jungen Leute einander mit einer erstaunten und bewundernden Miene betrachteten.
Frau Dubivier und ihr Sohn brachten drei Monate in dem Schlosse zu. Gerade zu dieser Zeit war Herr de Grand-Vieu gezwungen, zu verreisen und diese Abwesenheit verlängerte sich über die von ihm selbst anberaumte Frist. Octave war — was man so nennen kann — ein reizender,

liebenswürdiger Mann, feurig schwärmerisch, bescheiden, schon mit der Form der Welt abgebrochen, aber naiv und in seiner Blüthe; mit einem Worte: alle Anmuth der Jugend. Herr de Kérouare hätte ihn gerne unter einem andern Namen geliebt, aber im Grunde verliebte er in ihm nicht seinem Vater. Während der drei Monate, die seine Schwester an seiner Seite verbrachte, glaube ich kaum, daß der Name Dubivier erwähnt wurde. Jedemal mußte er sich ganz hochmüthiger Gegenbesuchung enthalten und diese drei Monate improvisirter Familie verfloßen, wie ein entzückter Tag; die beiden Alten tauschten ihre Erinnerungen aus, die beiden Jungen wechselten ihre Hoffnungen. Die Stunde des Scheitens war grausam, Herr de Kérouare und seine Schwester wußten wohl, daß sie sich auf dieser Welt nicht mehr sehen dürften. Ihr Abschied war peinlich und dennoch wußten sie nicht, wie viel Thränen und Schmerz ihre Trennung kostete.
Von dieser Stunde an trat in Mariens Leben und Charakter ein großer Wechsel ein. Tief sinnig, zerstreut, wurde sie in wenigen Monaten vertriehlich, mürrisch, felsam und unerklärlich. Sie enthielt sich vor ihrem Vater und verbot sich ihm zu weinen. Die Rückkehr des Herrn de Grand-Vieu regte sie auf; seine Gegenwart war ihr lästig. Er hatte nur seine Zärtlichkeit für ihren Vater, der unveränderlich blieb. Auch was Herr de Kérouare der Liebe, der die Veränderungen des Betragens gewahr wurde. Um seiner Besorgniß einen Wink zu geben, genügte bloß die Blässe seiner Tochter, die einen geheimen Kummer verbergte. In der That, im Verlauf weniger Monate hatte Marie den schönen Glanz ihrer Jugend verloren; ihre Stirn faltete sich, ihre Lippen entfärbten sich, das Blau ihrer Augen wurde matt. Herr de Kérouare besah sie, aber sie antwortete, sie sei glücklich und daß sie selbst nicht wisse, was sich in ihrem Betragen hätte ändern können, da sie wie früher die Liebe ihres angebeteten Vaters halte.
Es ist wahr, daß, wenn sie so sprach, ihr Lächeln verschwand und der Greis fühlte wohl, daß sein Kind unglücklich war.
Herr de Grand-Vieu zeigte sich mit vollkommener Güte; wenn Marie manchmal gereizt war, erschien er stets bewegt. Mehr als einmal wollte sie sich ihm erklären und ihm das Leid ihres Herzens anvertrauen, aber

die Sorge, ihren Vater zu betrüben, brängte das bereits zu entschlüpfende Geheimniß in ihrem Munde zurück; vielleicht auch die Besorgniß, diesen eben, jungen Mann zu verlegen, den nicht die ernste Sorgfalt hatte entmüthigen können, weber der widerpenfliche Eigenfiinn, noch das schmolende Still-schweigen, oder die leutselue Traurigkeit. Was sie nicht zu sagen wagte, eine Mutter hätte es errathen; aber die Männer, die ich spreche von den scharfsichtigsten und spitzfindigsten, was verstehen sie sich darauf? Nach langem Grübeln endlich entdeckte Herr de Kérouare, daß es Klug wäre, nicht noch mehr, eine vielleicht schon zu viel beschlossene Vereinigung zu verzögern. Herr de Grand-Vieu antwortete ruhig, zweifelte nicht an der Sache und sagte, daß er bereit sei, und keine theureren Absichten hätte.
Von ihrem Vater zu Rathe gezogen, antwortete Fräulein de Kérouare wie immer, daß sie glücklich sei, daß nichts dränge, und es gut wäre, noch einige Jahre zu warten, denn schließlich hatte sie keine Eile. Alles dies war in schmeichelndem Tone und bittendem Blick gesagt, die Arme um den Hals des Vaters geschlungen, das Ganze mit zarten Bormürken und Klagen, beinahe verliedt vermengt. Sind Sie müde Ihres Kindes? Fällt Ihnen meine Gegenwart beschwerlich? Sehen Sie sich nach dem Augenblicke, mein Herz, meine Zärtlichkeit zu theilen? Bin ich denn für Sie gar ein so graufames Hinderniß? Sollte es wahr sein, daß Sie Ihr Kind nicht mehr zärtlich lieben? — und tausend andere Liebslosungen eines verwöhnten Kindes, das den Mann nicht liebt, an den sie ihr Vater verheirathen will. Herr de Kérouare drang nicht weiter in sie und trug die Neugier seiner Metelage dem Herrn de Grand-Vieu zu, welcher, ohne im mindesten darüber bewegt zu sein, mit einer brittischen Kaltblütigkeit wiederholte, daß er bereit sei und keine liebsten Absichten hätte.
Seit der Abreise ihrer Gäste hatte Marie mit ihrem Vater oft von ihrer Tante gesprochen und weilläufig auch von Octave. Aber nach einiger Zeit erwachte die eine Weile eingeschlämmerte Aneignung in Herrn de Kérouare lebhafter, als ehebem. Der freisinnige Widerstand wurde von Tag zu Tag schrecklicher und bedrohlicher. In allen gegen den Thron gerichteten Angriffen erschien in erster Reihe Herr Dubivier und der Graf brachte de Kérouare in eine beratige Erbitterung, daß Marie sich vornahm,

Jahren gemacht und indem er die Nothwendigkeit betonte, für die Hebung der Schulen in den armen Comitaten Ungarns zu sorgen, gedachte er rühmend des Patriotismus und der Staatsstreue des ruthenischen Stammes.

Miner gütlich, als der Vordrucker urtheilte Emerich Madarasz über den Fortschritt im Unterrichtswesen.

Nun erhob sich Staatssecretär Berzeviczy, welcher zunächst der Uebersetzung Ausdruck gab, daß das Urtheil der Geschichte über Trefort gerechter sein werde, als das Urtheil der Opposition.

Ugron: Zur Ehre der Regierung! (Lärm und Unruhe rechts.) Staatssecretär Berzeviczy wendet sich dann gegen H. O. Dieser Abgeordnete habe über ein und dasselbe Thema im vorigen Jahre eine regierungsfreundliche, heuer eine oppositionelle Rede gehalten.

Polonpi: Er hat das von Tisa gelernt. (Unruhe und Lärm rechts.) Staatssecretär Berzeviczy: Meines Wissens aber hat die Tendenz der Regierungspolitik sich nicht geändert.

Baron Raas: In letzter Zeit doch! (Lärm und Widerspruch rechts.) Staatssecretär Berzeviczy führte dann H. O. gegenüber aus, daß die auf das Schulwesen bezüglichen Daten denn doch von den Schulinspectoren zusammengefaßt werden müssen; man kann das doch nicht durch den Steuerinspecteur oder durch den Ober-Ingenieur besorgen lassen.

Im vorigen Jahre habe H. O. erklärt, daß er der Gewissenhaftigkeit der Organe, die mit der Sammlung der Schuldaten beschäftigt sind, unbedingt vertraue (Heiterkeit rechts), jetzt dagegen spreche er ihnen die Glaubwürdigkeit ab und vergleiche er den Bericht des Ministeriums über den Stand des Unterrichtswesens mit den Dörfern Potemlins.

Hizu sei Niemand berechtigt, denn wenn auch in den der Regierung zugehenden Daten die und da Fehler vorkamen — wurden doch unter Anderem acht große Gemeinden als solche bezeichnet, die keine Schule haben, was sich als unwahr herausstellte — so könne doch Niemand behaupten, daß der fragliche Bericht nach einer gewissen Abgeschlossenheit zusammengestellt werde. (Beifall rechts.)

Auf die Aeußerungen des Abgeordneten Benedek reflectirend, führte der Staatssecretär aus, daß das Caspar'sche Lebehud von 15 Jahren in seiner Art das beste war; wenn es jetzt schon weit bessere gebe, sei dies eben auch ein Beweis des Fortschrittes.

Dabei sei zu bemerken, daß alle neueren Lehebücher das System Caspar's befolgten. Uebrigens werde jenes Buch jedoch einer Revision unterzogen. Ferner erklärte der Staatssecretär, daß die Regierung für die Approbation der Lehebücher nicht verantwortlich gemacht werden könne, denn diese Aufgabe sei dem aus lauter Fachmännern gebildeten Unterrichtsraath anvertraut.

Der Zustand der von Benedek gestifteten geschuldeten Waldschule sei dem Redner bekannt, nur könne man sie nicht als Typus aller Schulen der betreffenden Gegend hinstellen. Wenn eine solche Schilberung in einer Zeitung des deutschen Schulvereins oder in einem panlawistischen Blatte erschienen wäre, würde sie im ganzen Lande Unwillen erregen. (Lebhafte Beifall rechts; großer Lärm der Opposition und Aufse: Die Wahrheit darf man sagen.) Staatssecretär Berzeviczy fuhr fort, man dürfe die Wahrheit sagen, aber gewisse Dinge übertreiben und generalisiren dürfe man nicht. (Beifall rechts.) Benedek möge die beste Intention gehabt haben, allein tactvoll sei sein Vorgehen nicht gewesen. (Lebhafte Beifall rechts, großer Lärm der Opposition.)

Der Staatssecretär widersprach sodann der Behauptung, als seien neun Zehntel der das Gymnasium absolvirenden Schüler nicht im Stande, ein ungarisches Concept orthographisch zu schreiben. Ebenso unberechtigt sei die Behauptung, daß die Regierung die ungarische Cultur vernachlässige. Eine Regierung könne viel Gutes und viel Schlechtes thun.

Graf Gabriel Karolpi: Wir sehen es! Staatssecretär Berzeviczy fortfahrend: Aber hinsichtlich der Förderung der nationalen Cultur sei die nicht der einzige, nicht einmal der Hauptfactor, denn die Hauptaufgabe falle der Gesellschaft zu. Vergleiche mit anderen Nationen seien nicht passend, denn manche Nationen haben früher angefangen ihre Cultur zu entwickeln. Friedrich der Große von Preußen hat seinerzeit fast ausschließlich französisch gesprochen, und Voltaire sagte, er fühle sich in Berlin wie in Frankreich, denn Jedermann spreche französisch, nur die Soldaten und Kutscher sprechen deutsch.

Gabriel Ugron: Dafür hat aber auch Napoleon I., die Deutschen geschlagen. Staatssecretär Berzeviczy fortfahrend: Trotz jener Zustände, trotz jener Niederlagen habe die deutsche Cultur ihre heutige hohe Stufe erreicht. So haben denn auch wir keine Ursache zum Verzweifeln, aber auch keine Zeit zum Säumen. Das Haus möge das Budget annehmen. (Lebhafte anhaltender Beifall rechts.)

die Zeitungen im Geheimen zu lesen, bevor sie in seine Hände gelangen und sie zu verlegen, wenn die Sitzungen zu stürmisch waren und der Name ihres Dufels gar zu oft vorkam. Man kann sich leicht vorstellen, wieviel das arme Mädchen vollbringen mußte. Die große Ergebenheit ist das Spiel der Liebe. Unmöglich Weise konnte sie die Zeitung nicht immer verlegen, und der Graf, welcher von jeher sein Schloß als eines der reinsten Heiligthümer betrachtete, wollte sich selbst nicht einmal vergehen, den Sohn eines der blutigsten Feinde der königlichen Würde unter dem Dache der Rérouare zu empfangen.

— Aber, mein Vater! sagte manchmal Marie mit ihrer sanften Stimme, fürchten Sie nicht ungerecht gegen den Sohn Ihrer Schwester zu sein.

— Ventre-saint-gris!*) tief der alte Graf aus, ungerecht gegen diesen jungen Weis!

— Sind nicht Sie es mein Vater, bemühte sich Marie eifrig hinzuzufügen und sich an die Schulter des Greises anlehnd, der hier die Rolle des Wolfes spielt, und mein Cousin das Lamm, seinen Durst im Laufe einer reinen Quelle stillend?

Aber der alte Rérouare nahm dies weder als Genugthuung, noch als Spott auf. Es war der einzige Punkt, auf den seine Tochter hoffen konnte, ihn zu bewegen, und als sie noch weiter versuchte, warf er sich in berattene Aufschweifungen der Rede, daß wenn er Marie nicht immer zum Weinen gebracht hätte, sie so oft lächeln gemacht haben würde.

— Die Dubivier, rief er aus, das Zeitungsbatt in den Händen, zerknitternd und jornd wegwerfend, die Dubivier! Aber du kennst sie nicht! Es ist eine Räuberfamilie, Luchs-Bande, ein Geschlecht der Königs-mörder. Der Vater dieses hier hielt Sitzungen in der Staatsversammlung; er gab seine Stimme für den Tod Ludwigs XVI.; er der Dubivier, mein Schwager macht er etwas Anders in dieser Stunde als die Art des Henkes zu schärfen? Diese Leute folgen von Geschlecht zu Geschlecht, der Sohn dem Vater, sie müssen den Kopf eines Königs haben. Ich möchte schwören, daß sich ein Dubivier in England gefunden hat, um den Tod König Karl's zu betören. Die Dubivier sind es, die den Thron und Frankreich zugrundrücken werden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Alle Wetter! (Lieblingsfluch Heinrichs IV.)

Es folgten nun zwei persönliche Entgegnungen. Benedek erklärte, er habe bei der Schilberung der erwähnten Waldschule nicht übertrieben und daß er eine Tactlosigkeit begangen hätte, welche er zurüd. Er habe die Sache mit Fleiß zur Sprache gebracht, um dem Lande die Augen zu öffnen. Für die Lehebücher habe Redner keineswegs die Regierung gemacht. Daß viele Ungarn nicht orthographisch schreiben können, wisse er aus seiner Erfahrung als Redacteur. — Johann H. O. erklärte, seine Reden hätten vom Staatssecretär nicht auf den Parteistandpunkt, sondern auf Objectivität geprüft werden sollen. Das frühere Vertrauen des Redners sei eben durch seine seitherigen Erfahrungen erschüttert worden.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung setzte Georg Binder unter Berufung auf seine Erfahrungen auseinander, daß die statistischen Schuldaten mitunter nicht gewissenhaft zusammengestellt werden. Ferner sagte er, bei der Musikakademie seien solche Scandale vorgekommen, daß eine sorgsame Mutter ihre Tochter nicht in jene Akademie schicken könne. Der Minister möge seine Aufmerksamkeit der Sache zuwenden; in die Details könne Redner mit Rücksicht auf die parlamentarische Schicklichkeit nicht eingehen, doch stelle er seine Daten dem Minister bereitwillig zur Verfügung. Schließlich urgrte der Redner die baldige Regelung der Congrua und der Stellung der Lehrer. (Beifall links.)

Minister Graf Eszky forderte den Vordrucker auf, ihm die erwähnten Daten mitzutheilen, damit er eventuell einschreiten könne, gleichzeitig warnte er vor etwa unbegründeten Verdächtigungen. G. Binder auch den an der Musikakademie herrschenden deutschen Geist getadelt hatte, bemerkte der Minister, daß dort allerdings drei, seit lange angestellte Professoren deutsch unterrichten, doch seien sie in ihrem Fache so ausgezeichnet, daß an ihre Entfremdung nicht gedacht werden könne. Die Akademie gebe unter der jetzigen Direction in solcher Weise, daß es bald nicht nöthig sein werde, auf ausländische oder nicht-ungarische Lehrkräfte zu reflectiren.

Nachdem dann noch Franz Komlóssy sich billigend über das Programm der Kultusministers ausgesprochen und gegen die Glüste Ugrons nach den Fonds protestirt hatte, wurde die Sitzung kurz nach 2 Uhr geschlossen.

Die Fogarajer Staatsdomäne.

Aus dem letzten Jahresberichte der Fogarajer l. ungarischen Güterdirection entnehmen wir nachstehende Daten von allgemeinem wirtschaftlichen und culturellen Interesse.

Das Areale der Fogarajer Domänen zieht sich entlang des ganzen Comitates, grenzt an viele Grundbesitzer und wird mit Ausnahme des Borombacher Theiles in eigener Regie bewirtschaftet.

Die Hauptaufgabe der Domäne ist zwar: als Gefül für die vaterländische Pflanzung zu dienen, allein daneben hat sie auch eine nicht unbedeutende wirtschaftliche und culturale Mission zu erfüllen. Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete einzuführen und volksthümlich zu machen, wird durch eine rationelle Bewirtschaftung der Staatsdomäne erzielt und die Fogarajer Domäne steht nach dieser Richtung hinter den übrigen nicht zurück. Einige Details werden das klar machen. Es ist eine allbekannte Thatsache, daß das Areale der Fogarajer Comitats einerseits durch die von der Nordseite des Gebirges herabströmenden Wildbäche sowie durch das von den Bergen durchfließende Grundwasser stark besüßigt wird, andererseits unter den Ueberschwemmungen des Altflusses und daraus resultirenden Uferbeschädigungen empfindlich leidet. Die Domänen-Verwaltung verfuhr daher vor Allem Schutz gegen die Elemente zu schaffen theils durch Herstellung eines regelmäßigen Abzuges mittelst offener Canäle, theils durch Anwendung der Drainage. Wie weit ihr dieses bis jetzt schon gelungen, geht aus der Thatsache hervor, daß die Domäne gegenwärtig Wasser-Abzuggräben in der Ausdehnung von 127.157 Meter besitzt, durch welche 2977 Joch vom Grundwasser befreit worden und 300 Joch mit Drainage-Vorrichtungen versehen sind.

Das Resultat ist in die Augen fallend; wo vor einigen Jahren Schaulimoräste waren, dort scheidet heute der Pflug seine segensreichen Furden und auf einem Terrain, wo früher der größte Theil der Ernte in Folge übermäßiger Feuchtigkeit zu Grunde ging und verweltete, entwickelt sich jetzt üppige Vegetation, — auf dem Grunde aber, welcher von Drainageröhren durchzogen wird und wo man bisher nur ausnahmsweise bei besonders trockener Witterung einige Erfolge erzielte, hat sich das Ernteerträgniß um 30% erhöht.

Zum Schuge des Altufers entlang der zum Domänenbesitz gehörigen Grundstücke wurde die Aufstellung von 85 Sporen geplant, von denen gegenwärtig 73 fertig dastehen, errichtet mit einem Kostenaufwande von 32000 Gulden.

Weiter ist hervorzuheben, daß auf dem Betschner Gemeindepatent 70 Joch Feldwiesen zur Kunstwiesen eingerichtet worden sind. Zur Bodenverbesserung ist eines der wichtigsten Mittel der Stall-dünger. In Folge des großen Viehbestandes der Domäne ist es möglich,

auf die Ackergründe 25 bis 30% Stalldünger zu fähren, außerdem wird freilich noch alljährlich für mehrere Tausend Gulden Dünger angeschafft und verwendet.

Von Kunstdünger wird nur schwefelsaurer Kalkspatz verwendet, theils zur directen Verbesserung von feinem, armem Boden, theils und hauptsächlich zu Conservirung des Stalldüngers.

Auch mit Anbau der Tabakpflanze hat die Güterdirection im Vorjahre begonnen. — Die Tabakproduction, wozu gerade die Fogarajer Gegend berufen scheint, neigte der gänzlichen Vernachlässigung zu. Behufs Hebung dieses Zweiges der Landwirtschaft hatte das Ackerbauministerium angeordnet, daß die Domänen-Verwaltung im Rahmen der neuen Gesetze und Vorschriften die Tabakerzeugung in Angriff nehme. Das Resultat des Probeversuches ist eine gelungene zu nennen, da sich im Vorjahre per Joch ein Bruttoerträgniß von 280 fl. herausstellte. Es ist zu hoffen, daß sich der Tabakbau wieder heben werde.

Wie das Klima in Siebenbürgen überhaupt, so ist auch das der Fogarajer Gegend geeignet zum Obstbau im Großen. Damit derselbe jedoch einen entsprechenden Nutzen gewähre, muß die Ausfuhr ermöglicht werden. Der Ausfuhr aber Hand, wie fast überall im Vaterlande, auch hier der Umstand im Wege, daß ein Gemisch von unsortirtem Obst erzeugt wurde, welches zur Ausfuhr im Großen nicht geeignet ist. Es muß daher für die Folge in dem Anbau von Obstbäumen eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht werden und man soll sich nur auf solche Obstgattungen beschränken, welche dem Klima des Bezirkes, dem Geschmack und somit auch der Nachfrage am meisten entsprechen. Thatsache ist, daß der Fogarajer Bezirk vor Allem für die Apfelsucht geeignet ist, — diese soll man daher in erster Reihe pflegen. Somohl bezüglich der Qualität als der Nachfrage entsprechen am meisten die Batsul, Poinits, Munteness und Schmedäpfl. Um nun die Anpflanzung zu erleichtern, hat die Güterverwaltung im Vorjahre eine Baumschule errichtet, in welcher sich gegenwärtig 8000 Stück gepflanzte Stämme befinden, diese Baumschule wird von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zunehmen und die Pflanzlinge werden theils auf den Gründen der Domäne verwendet, theils gegen den mäßigsten Preis dem landbauenden Publicum überlassen werden.

Betreff der Viehzucht der Domäne ist zu bemerken, daß dieselbe nach drei Richtungen hin gepflegt ist: Erzeugung von Zuchtstieren Miltäler Race, verbunden mit Milchviehwirtschaft; Büffelzucht, ebenfalls mit Milchviehwirtschaft verbunden, und schließlich Aufzucht von gutem Zugvieh ungarischer Race.

Die entsprechende Verwertung der Milch war in der letzten Zeit schwieriger geworden, deshalb errichtete die Güterverwaltung heuer eine Käseerei, zu welchem Zwecke auch 300 Mutterkühe angekauft wurden. Dieser Bestand wird sich stetig erhöhen und das Milcherträgniß auch der Käse soll zu einer rationellen Käsebereitung verwendet werden.

In dem vergangenen Jahre wurden auf der Domäne 286 Stück Hornvieh gemästet, und zwar 124 Stück weiße und 146 Büffel; das finanzielle Resultat war ein mittelmäßiges, der Hauptzweck der Mästung, die Beschaffung von Dünger, wurde aber gefördert.

Im abgelassenen Jahre wurden zwei Ställe gebaut für je 100 Stück Vieh und auf dem Terrain der Domäne 70525 Bäume und Sträucher gepflanzt.

Auch eine künstliche Fjorellenzucht ist auf Fogarajer Hattert bei der reichen Quelle des Fjurenbrunnens, weniger des Ertrages wegen, als vom Standpunkte des Studiums errichtet worden.

Von besonderem Interesse sind jene Daten, welche nach finanzieller Richtung hin die öconomischen und Bildungs-Verhältnisse im Comitats betreffen.

Die Güterverwaltung — mit Ausnahme der Kosten des Gmüts-Commandos, von welchem wir ein andermal berichten werden — brachte im abgelassenen Jahre 154000 fl. in Umlauf.

Von dieser Summe entfielen als Lohn für Feldarbeiter, also zu Gunsten der ärmeren Volksschichten 31300 fl., für Boden-Meliorations-Arbeiten wurde gezahlt 8000 fl.

Für Culturzwecke wurden verausgabt: für die staatliche Elementar-schule in Unter-Gombath und für einen Wanderlehrer 1600 fl., Schul-Stiftungen 807 fl., Unterstützung armer confessioneller Schulen 280 fl., für Religionsunterricht 380 fl., kirchliche Stiftungen 258 fl., für arme Kirchen und Pfarrer 340 fl., für arme Gemeinden 160 fl. — Der Gesamtbetrag für Culturzwecke gespendeter Summen beläuft sich also auf 6155 fl.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. Mai.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Se. Majestät nahm am 22. d. das Diner bei der Kronprinzessin-Witwe Stefanie in Lugenburg und kehrte um 4 Uhr nach Schönbrunn zurück. — Der Erbprinz Wilhelm von Nassau ist aus München, der Vizekönig in Petersburg Graf Wolkenstein aus Italien in Wien eingetroffen.

Kaiser Wilhelm II. hat in bestimmter Weise seine Anwesenheit bei der am 26. Juni in Sigmaringen stattfindenden Hochzeit des Erbprinzen Wilhelm von Hohenzollern mit der Prinzessin Maria Theresia von Bourbon, Tochter weiland des Grafen von Trani, zugesagt. — Der Prinz-Regent von Baiern verließ dem Prinzen Leopold von Preußen den Hubertus-Orden. — Für die Königin-Mutter wurde in München am 22. d. ein Requiem abgehalten; demselben wohnten der Prinz-Regent, sämtliche Prinzen und Prinzessinen, das diplomatische Corps, die Hofwürdenträger etc. bei. — Wie die „Berseveranza“ meldet, hat König Humbert dem Fürsten Bismarck ein Bierglas aus massivem Silber mit goldenem Deckel, ein sehr schätzenswerthes Kunstwerk, zum Geschenk mitgebracht. — Am 22. d. Nachmittags besuchte zuerst der Prinz von Neapel, dann König Humbert den Reichs-kanzler. — König Georg von Griechenland hat auf die seitens der Regentenschaft an ihn gerichtete Notification der Thronbesteigung König Alexander's I. mit einem eigenhändigen überaus herzlichen und freundschaftlich abgefaßten Schreiben geantwortet. — Die Königin-Mutter Natalie beantwortete das anlässlich ihres Geburtstages an sie gerichtete Glückwünsch-Telegramm des Gesamtministeriums mit einer sehr herzlich abgefaßten Dankesbeize an die Adresse des Minister-Präsidenten General Gruic's. — Der armenische Patriarch von Jerusalem, Garantione, reiste am 22. d. in Begleitung des Präsidenten der Synode und zweier weltlicher Mitglieder von Konstantinopel nach Jerusalem, den Patriarchen zu empfangen.

(Ernennung.) Der l. ung. Justizminister hat den Nagy-enyeder Notariats-Adjuncten Dr. Josef Selei zum l. öffentlichen Notar in Nagyód ernannt.

(Staatliche Unterstutzung.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat aus der für Gemeinden und Gelforen der gr.-or. römischen Kirche gewidmeten Staatsdotacion den Pfarrer Elias Gyerman in Disznopata, Johann Kaluger in Mezö-Gyulud, Simon Moruska in Borso je 50 fl. bewilligt.

(Der ständliche Ausschuss) der Hermannstädter Comitats-Vertretung wird am 28. d., 4 Uhr Nachmittags, und fortsetzungswiese am 29. und 30. d., Vormittags 9 Uhr, im kleinen Saale des Comitats-hauses Sitzung halten. Hierbei gelangen zur Berathung die in der Einladung zur Comitats-Generalversammlung ddo. 23. Mai 1889, Z. 9639, unter Postzahl 1 bis incl. 88, 106, 107, 108 auf die Tagesordnung gestellten Gegenstände.

A koldus.

Dúsgazdag szülöknek Egyetlen gyermek, Házról-házra koldul Ósszegesöröve. Egykor nyalka legény, Ma szánuadó koldus; Feje felett az ég Csillagatlan, borus. Ünkesével vágott Tátony sebei, A sors csapásánál Jobban fájnak neki. Elhalt szülöknek Óriás vagonát, Két kezével szórta, Mint valamely polyvát. Isten, vallás, törvény Mind semmi volt neki, Ó ilyen dolgokon A fejt nem törí. Gunyt lézít mindendöl, Mi szent és isteni; Ki ezekről beszélt, Ó azt kineveti. Mint féltelen csikó, Ha kissabadulhat: A bünök után Oly tiúsen rohant. A nagy vagyon fogott, Ereje megörözt; Lelke, teste foszlott A bünövis között. Lelke állapottát Foszálnya hirdette, E volt belsejének Megfelelő eszége. A milyen volt élte, Olyan volt halála; A jótevő halál Útszében találta. Holló Kamaré.

Der Bettler.

Der Sohn reicher Eltern Liebt in die Welt hinaus; Gehent tief, so geht er Betteln von Haus zu Haus. Einst ein schmaler Bürsch, Ein armer Bettler heut; Ueber dem düstern Haupte Kein froher Himmel bläut. Nicht als des Weib's Quelle Des Schicksals Tüde wir' — Selbstgeriffne Wunden, Die schmerzen ihn noch mehr. Gläubig reiches Erbe Bracht ihm der Eltern Tod, Doch halb in die Winde Wie Stren es ganz zerföh. Gott, Geseß und Glaube, Die waren ihm verfaßt, Mit solch' „faber“ Dingen, Sein Geist sich nicht besaßt. Er treibt Pohn mit Allem, Was göttlich, heilig ist; Heißend' Spott dem Glauben, Dem Heilgen gilt der Wig. Wie wenn frei geworden Das ungezähmte Thier: So auf hind'gem Pfade Er hämmt mit wilder Gier. Als das große Erbe Und Kraft auch sich verlor: Auf dem Seelenbunde Nur Unkraut wuchs hervor. Zerriß das Innere, Wo einstens Seele war, Und fressen zieren den Schänden Öggenaltar. Wie sein ganzes Leben, So auch das End' sich bot: In dem Strahengaben Tönd fand ihn der Tod. Rajimir Solld.

